

pflichtet für die liebevolle Sorgfalt, mit der Sie sich meiner Interessen annehmen, und ich wünsche nur, Ihnen meine Dankbarkeit beweisen zu können. Lassen Sie also die Presse rollen, da es nun einmal sein muß, um die Berruchtheit eines Glenden zu bestrafen. Streichen Sie, verändern, verbessern Sie, und ersetzen Sie all die Stellen, wie es Ihnen beliebt. Ich überlasse das Ihrem Ermessen.

Da Voltaire die Ausgabe nicht verhindern konnte, wäre es doch richtiger gewesen, van Duren den korrekten Text zu lassen; statt dessen aber ließ er sowohl im Haag bei einem andern Verleger, als auch bei einem Verleger in Paris eine neue Ausgabe veranstalten. Am 18. August schrieb er an den Abbé Mouffinot:

»Sie können mit Prault Sohn abschließen, aber er muß mindestens tausend Taler (écus) zahlen, wovon ein Zehntel, wenn es Ihnen recht ist, für Sie sein soll. Ich habe keinen Anteil, weder am Manuskript, noch am Profit. Ich führe nur meinen Auftrag aus.«

Während Prault in Paris die Herausgabe vorbereitete, tat Voltaire das gleiche bei einem Verleger, namens Paupie im Haag. Mit seinem Schreiben vom 22. September sandte er schon eine Abschrift (oder einen Probedruck?) an Friedrich den Großen. Seine Absicht erfahren wir aus seinem Schreiben vom 12. Oktober an den König:

»Tag und Nacht habe ich an dieser neuen Ausgabe arbeiten lassen. . . . Ich lasse Exemplare davon in ganz Europa verbreiten, um die Ausgabe von van Duren zu Fall zu bringen, die übrigens sehr fehlerhaft ist. Wenn nach Vergleich der beiden Ausgaben Ew. Majestät mich zu streng befinden, wenn Sie einige Flüge, die ich gestrichen, wieder herstellen oder andere hinzufügen wollen, brauchen Sie mir es nur mitzuteilen; da ich die Hälfte der neuen Ausgabe von Paupie kaufen will, um sie zu verschenken, und da Paupie die andere Hälfte schon an seine Korrespondenten im voraus verkauft hat, werde ich in vierzehn Tagen eine korrektere Ausgabe in Angriff nehmen lassen, die Ihren Intentionen entsprechen wird. Es wäre besonders deshalb notwendig bald zu wissen, wozu Ew. Majestät sich entschließen werden, um denjenigen einen Anhaltspunkt zu geben, die das Werk ins Englische und Italienische übersetzen wollen. Erteilen Sie mir, Sire, genaue Ordres. Wenn Ew. Majestät finden, daß die Ausgabe von van Duren durch die neue noch nicht genügend erstickt wird, wenn Sie wünschen, daß man so viel Exemplare wie möglich von der van Durens aus dem Handel zurückzieht, so mögen Sie nur befehlen. Ich werde deren so viel wie möglich zurückziehen und zwar unauffällig in fremden Ländern, denn er hat angefangen, seine Ausgabe in den andern Ländern abzusetzen; es ist dies eine jener Schwindeleien, gegen die nichts zu machen war. Ich bin gezwungen, hier einen Prozeß gegen ihn zu führen; die Absicht des Gauners war, allein Herr der ersten und der zweiten Auflage zu sein. Er wollte nicht bloß das Manuskript, das ich seinen Händen zu entziehen versuchte, sondern auch das verbesserte Manuskript drucken. Er will unter dem Mantel des Gesetzes uns betrügen. Er stützt sich darauf, daß, da er das erste Manuskript von mir erhalten hat, er allein befugt sei, es zu drucken. Er hat recht, so zu handeln; diese beiden Auflagen und die folgenden würden ihn reich machen, und ich bin sicher, daß ein Buchhändler, der allein in Europa das Vervielfältigungsrecht hätte, wenigstens 30000 Dukaten verdienen würde.«

Der König wurde anscheinend ziemlich ärgerlich über diese Verlagsgeschichte. In einem Schreiben von Rheinsberg (Oktober 1740) bemerkt er:

»In Wirklichkeit bedaure ich, den Machiavel geschrieben zu haben, denn die Streitigkeiten, in die er Sie mit van Duren hineinzieht, verursachen der gebildeten Welt eine Art Vankrott von 14 Tagen Ihres Lebens.«

Als der König nun die ersten Exemplare erhielt, erklärte er, daß das Werk mit den Änderungen Voltaires ihm nicht gefalle, und daß er selbst in Berlin eine neue Ausgabe herstellen lassen wolle. Er ließ sogar in den Zeitungen beide Ausgaben desavouieren (die von van Duren und die von Paupie); aber schon vor Ende Oktober sah er ein, daß die Regierungsgeschäfte ihm vorläufig keine Zeit ließen, sein Werk umzuarbeiten.

Lange Jahre später (1753) sahen Voltaire⁹⁾ und

⁹⁾ Auf der Rückreise von Berlin begriffen. Voltaire hatte sich bekanntlich mit dem König entzweit. Später tauschten sie aber noch zuweilen Briefe mit einander aus.

van Duren sich wieder und zwar zufällig in Frankfurt a. M. Colini¹⁰⁾ erzählt dies wie folgt:

»Der Buchhändler van Duren erschien eines Morgens mit einer Rechnung für Bücher, die er Voltaire 13 Jahre vorher geliefert hatte. Da er Voltaire nicht antraf, ließ er mir die Rechnung zurück. Voltaire las sie und fand, daß die verlangte Summe für Exemplare seiner eigenen Werke war. Er war ganz entrüstet. Nachmittags kam der Buchhändler wieder. Mein berühmter Reisegefährte und ich gingen eben in dem Garten des Gasthofs spazieren. Kaum sieht Voltaire van Duren, als er schneller als der Blitz auf ihn losfährt, ihm eine Ohrfeige gibt und sich entfernt. Das war das einzige Mal, daß ich Voltaire jemand schlagen sah. Ich war natürlich in großer Verlegenheit beim Anblick des geohrfeigten Buchhändlers; aber ich wußte ihm keinen bessern Trost zu spenden als die Bemerkung, daß er die Ohrfeige von einem berühmten Mann erhalten hätte.«

Van Duren gab sich übrigens damit nicht zufrieden. Er ließ Voltaire vor den Bürgermeister von Frankfurt laden, der die Rechnung für richtig befand und ihn zur Zahlung verpflichtete.

In einem Brief aus Paris, den 22. September 1746, schreibt Voltaire an Friedrich den Großen:

»Ich weiß, daß Ew. Majestät Herrn Thiriot befohlen haben, ihr alle Ausgaben¹¹⁾ zu senden, die er erlangen kann; aber sie sind alle so unformlich und so fehlerhaft, daß ich keine einzige darunter anerkennen kann. Die der Vedet ist eine der schlechtesten, und besonders ihr sechster Band wäre strafbar, wenn man in Holland die Frechheit der Buchhändler bestrafen könnte.

»Ew. Majestät werden vielleicht nicht ungern erfahren, daß die Waffen des Königs, meines Herrn, und ihr Erfolg in Flandern neue Betrügereien seitens der holländischen Buchhändler verhindert haben. Ein Sekretär, den Madame du Châtelet leider selbst mir gegeben, hatte in Brüssel sich die Mühe gemacht, mehrere Briefe von mir und Madame du Châtelet und sogar mehrere Ew. Majestät abzuschreiben und hatte sie in Verwahr gelassen bei einer Händlerin in Brüssel, namens Desvignes, die „Zum blauen Bande“ wohnt. Diese Frau hatte einen Teil an die Vedet verkauft, die sie in ihrem 6. Bande abgedruckt haben, und sie stand in Unterhandlung wegen der übrigen, als der König, mein Herr, Brüssel einnahm. Wir wandten uns sofort an Herrn de Söchelles, der zum Intendanten der eroberten Länder ernannt worden war. Er begab sich zu der Frau Desvignes, nahm die Papiere an sich und schickte sie der Marquise du Châtelet zurück.«

Die Erklärung Voltaires ist nicht gerade sehr plausibel, und auch Friedrich der Große scheint ihn im Verdacht gehabt zu haben, daß er der Veröffentlichung der Briefe nicht ganz fern stand. In seiner Antwort vom 26. Januar 1749 war Voltaire allerdings sehr entrüstet über diesen Verdacht, und er bemerkte dann: »Wenn die Amsterdamer Buchhändler gehentzt zu werden verdienten, soll denn der große Friedrich schließlich ärgerlich darüber sein, daß die Nachwelt erfährt, daß er mich mit seiner Güte beehrt hat?«

Friedrich der Große hatte seine Gedichte nur in geringer Auflage für seine Freunde drucken lassen, und diese mußten sich verpflichten, die Bände zurückzugeben, sobald sie den Hof verließen. Im März 1760 erfuhr er nun zu seinem großen Ärger, daß seine Gedichte in Frankreich veröffentlicht worden seien. Voltaire war in Frankfurt gezwungen worden, den Gedichtband an den Residenten v. Freytag zurückzugeben. Man vermutete aber, daß er sich heimlich eine Abschrift angefertigt hatte. Besonders war es Nicolai, der in seinen »Freimütigen Anmerkungen« diesen Verdacht offen aussprach, und zwar unter Bezugnahme auf eine ihm »von glaubwürdiger Seite zugetragene Erzählung«. Neuerdings hat Moriz Türck in einem Aufsatz in den »Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte« (1900) nachzuweisen versucht, daß Voltaire an dem Diebstahl unschuldig gewesen sei und daß ein gewisser Bonneville, der zuerst Sekretär des Marschalls von Sachsen war und später als

¹⁰⁾ Mon séjour auprès de Voltaire. Paris 1807. 8°. S. 181. — Der Name wird auch Colini geschrieben.

¹¹⁾ Der Voltaireschen Werke.